

Wie spricht Gott zu uns?

(Predigt zu Erscheinung des Herrn: Jes 60,1-6; Eph 3,2-3a.5-6; Mt 2,1-12)

Spricht Gott eigentlich zu uns? Nicht nur so allgemein, wie man halt zu einer Menge von Leuten spricht? Sondern so, dass ich mich ganz persönlich angesprochen fühle? So dass ich spüre: *Ich*, unverwechselbar *ich* bin gemeint? Kann ich mich an eine solche Situation erinnern? Eine Situation, in der mir sehr geholfen wurde? Mir ein Licht aufging? Mein Leben eine neue und ungeahnte Wende nahm? Oder kam es vor, vielleicht sogar häufiger, als ich mir selbst eingestehen möchte, dass ich angesprochen war, aber es gar nicht merkte? Oder nicht merken wollte? Einfach nicht hinhören wollte? Es übersah? Es übersehen wollte, schlicht aus Angst, ich müsst etwas ändern in meinem Leben? Ich müsste meine Komfortzone verlassen und tatsächlich aufbrechen hin zu einem unbekanntem Ziel?

Im Evangelium des heutigen Festtages hören wir von Menschen, denen genau das widerfuhr. Magier, Sterndeuter haben sich auf den Weg gemacht, um ein Kind zu suchen, dessen Geburt sie in den Sternen gelesen hatten. Man fragt sich: Ist vielleicht doch etwas daran, dass unser Schicksal, kommende Ereignisse, überhaupt alles, was geschieht, „in den Sternen steht“? Ist es gar nicht Gott, der in unser Leben hineinspricht und meine Entscheidung herausfordert, sondern ist schon alles schicksalhaft festgelegt? Ist es daher doch nicht reiner Aberglaube, wenn gerade heute immer mehr Menschen sich das Horoskop lesen lassen oder regelmäßig das Tageshoroskop studieren? *Muss* nicht etwas daran sein, wenn sogar die Bibel davon spricht, dass auf diese Weise Heiden aus fernen Landen auf die Fährte des neugeborenen Königskindes gesetzt wurden? Oder ist es ohnehin nur eine Legende, die Matthäus hier erzählt; eine frei erfundene Geschichte ohne jeden historischen Hintergrund, zusammengesetzt aus Versatzstücken des Alten Testaments, um die Bedeutung dieses Kindes als des neuen Moses hervorzuheben?

Nun, man weiß, dass die Sternkunde und die Fähigkeit, den Lauf der Sterne vorauszuberechnen, bei den Babyloniern vor und zu der Zeit Jesu hochentwickelt war. Nicht wenige Wissenschaftler nehmen an, dass es sich beim Stern von Bethlehem um eine Sternkonjunktion von Jupiter und Saturn gehandelt haben könnte, die – das kann man heute sehr genau nachrechnen – im Jahr 7-6 v. Chr. tatsächlich dreimal im Abstand jeweils einiger Monate stattgefunden hat. Jupiter als Königsstern und Saturn als Stern des Westlandes bzw. der Juden kann also durchaus in den Magiern aus dem Osten die Überzeugung geweckt haben, dort werde ein ganz besonderer König geboren. Zumal wenn man bedenkt, dass es in Babylonien eine recht große jüdische Diasporagemeinde gab – sicher noch aus der Zeit des Exils stammend – so dass sie möglicherweise schon etwas davon gehört hatten, dass dieses Volk einen Messias König erwartete.

Wobei es solche Erwartungen, nämlich die der Geburt eines Kindes, das dem Weltgeschehen eine Wende geben würde, nicht nur bei den Juden gab, sondern auch in anderen Teilen des Römischen Reiches. U.a. bezeugen das römische Schriftsteller wie Vergil, Tacitus und Sueton.

So stehen große Ereignisse also doch in den Sternen? Es war immer eine grundlegende christliche Überzeugung, dass Astrologie (im Unterschied zur Astronomie) und Horoskope in den Bereich des Aberglaubens gehören. Nicht in den Sternen, sondern in Gottes Hand liegt unser Geschick, das nicht schon schicksalhaft festgelegt ist, sondern das wir in der Freiheit, die Gott einem jeden von uns geschenkt hat, gestalten können.

Und dennoch zeigt uns die Erzählung von den Sterndeutern etwas Wunderbares über Gott und seine Art, sich den Menschen mitzuteilen. Gott spricht zum Menschen in der Sprache, die er versteht. Die Entdeckung der Sterndeuter will uns nicht eine allgemeine Auskunft über die Bedeutung von Sternkonstellationen geben; vielmehr hat Gott in diesem Fall zu Menschen in einer Sprache gesprochen, in der sie sich auskannten.

Welch schöner Hinweis auch für uns. Gott spricht natürlich zu uns durch die Bibel, durch die Kirche, usw., also mit Worten, die zugleich an alle anderen auch gerichtet sind. Zugleich aber spricht er – so möchte ich in der Erzählung von den Sterndeutern lesen – jeden von uns auch sehr persönlich an, und zwar in der Sprache, die *mir* (und vielleicht *nur* mir entspricht). Die große Kunst ist, für diese mir persönlich geltende Anrede offen zu sein und hörbereit. Spätestens an dieser Stelle zeigt sich, wie sehr diese Perikope auch mit uns zu tun hat. Die Sterndeuter hätten die Botschaft vernehmen und abhaken können. *Was geht uns irgendein Ereignis tausende Kilometer entfernt in einem uns vollkommen fremden Land an? Was soll uns ein Kind interessieren, mit dem wir nie etwas zu tun haben werden? Hier ist unser Platz! Warum einen langen, beschwerlichen und überdies gefährlichen Weg auf uns nehmen, um möglicherweise doch nur einem Phantom hinterherzujagen? Das sind Flausen, Hirngespinnste, Gedanken, die schnell wieder vergehen. Und außerdem: zuhause ist es doch viel gemütlicher! Das heimelige Haus, das Haus der Gewohnheit, verlassen, um neue Wege zu gehen? Lieber nicht! Das bringt nur Unordnung ins Leben! Bringt mich und alles andere durcheinander!*

Können wir ausschließen, dass wir so reagiert hätten? Wohl kaum. Was aber hat die Sterndeuter bewegt, sich gegen all diese Einwände doch auf das Abenteuer einzulassen? Ahnten sie vielleicht, dass gerade dieses – und nur dieses – Kind *alle*, ausnahmslos alle und damit auch sie etwas angehen würde? Spürten sie unabweisbar eine innere Unruhe, die sie nicht mehr losließ; die sie es nicht daheim aushalten ließ; die sie aufbrechen ließ gegen alle Vernunft, hörend einfach nur auf ihr Herz?

Und wir? Was hat es mit uns zu tun? Nun, vielleicht werden wir, wenn wir einmal vor Gott stehen, im Rückblick erfahren, wie oft und wie eindringlich Gott immer wieder zu uns gesprochen hat. Uns gezeigt hat, in welche Richtung wir aufbrechen könnten, damit unser Leben liebevoller, tiefer, reicher, selbstloser werden könnte. Aber – ich bin hocken geblieben; habe nichts verändert; war einfach nur restlos gefangen in meinem ganz gewöhnlichen und banalen Alltagstrott.

Doch dies ist noch nicht das Ganze der Erzählung. Diese Fremden, Heiden, Sterndeuter aus dem Ostland – sie kommen tatsächlich an in Jerusalem. Natürlich schleppen sie – wie wir alle – ihre eigenen Urteile und Vorurteile mit sich herum und damit auch ihre genaue Vorstellung davon, wo und wie ein König geboren zu werden hat. In der Hauptstadt im königlichen Palast – wo sonst?

Nun, an dieser Stelle – da sich Jerusalem und der Palast des Herodes als der falsche Ort, als Sackgasse erweist – genügen die Sterne nun doch nicht mehr. Wie oft erleben wir es, dass wir an eine Stelle in unserem Leben, ggfs. auch in unserem geistlichen Leben kommen, an der wir nicht mehr weiterkommen. Auf der Stelle treten. Nicht wissen, was wir tun sollen. Wie wir aus einer Situation, die sich als Sackgasse erweist, herauskommen sollen. Wir brauchen Menschen, die uns zuhören und uns, mit uns zusammen, einen Weg heraus zeigen können. Im geistlichen Leben nennt man es *geistliche Begleitung* (die ich jedem anraten möchte, der wirklich einen geistlichen Weg gehen möchte).

Auch die Sterndeuter sind an einen Punkt gekommen, an dem sie nicht mehr weiterwissen. Herodes ist kaum ein geeigneter (geistlicher) Begleiter. Aber immerhin verweist er sie an die Richtigen. An die Schriftkundigen. (Ein geistlicher Begleiter kann es nur sein, wenn er selbst ein geistliches Leben führt, sich von der hl. Schrift leiten lässt und bei all dem klug ist.)

Und tatsächlich – ihnen wird durch deren Rat weitergeholfen. Aber noch etwas wird uns hier gezeigt: Sterne hatten die Magier auf den *Weg* gebracht. Aber ans *Ziel* bringt sie erst das Wort der hl. Schrift. Das bedeutet: Gott spricht persönlich zu uns, in der Sprache, die wir verstehen – ja. Aber nicht so, dass wir die hl. Schrift als nicht von Belang beiseitelegen könnten. Wie segensreich wäre es für viele Getaufte, wenn sie Licht, Trost, Hoffnung und Orientierung für die Lebensgestaltung durch regelmäßiges Lesen in der Bibel, besonders in den Evangelien, suchen und finden würden.

Dann kommen sie an, die Weitgereisten. Und die nächste Überraschung wartet auf sie. Denn sie finden alles ganz anders, als sie es sich ohne Zweifel vorgestellt hatten. Kein hochrangiges Ehepaar, zum „Hochadel“ des Landes gehörend. Oder zumindest auf andere Weise herausragend. Und auch kein Kind in entsprechend würdevollem Ambiente. Nein, sie finden arme Leute in ärmlichsten Verhältnissen. War doch alles eine einzige große Täuschung?

Nun, der *wahre* Gott ist immer *anders*, als wir uns ihn ausmalen (und manchmal auch zusammenbasteln). Wer ein geistliches Leben führen will, muss sich immer auch auf Überraschungen gefasst machen. Gott ist kein Langweiler. Es ist ein Abenteuer mit ihm. Ein überwältigend schönes Abenteuer, ja, aber nicht unbedingt immer einfaches. Und das erfahren die Weisen. Es *muss* für sie überwältigend gewesen sein, in dieser Armut den Herrn der Welt zu erkennen; den Allerhöchsten in dieser Einfachheit, den Größten in dieser Kleinheit zu finden. Und das lässt sie selbst klein werden. Es lässt sie in die Knie gehen. Nicht die Geschenke sind das Wichtigste, sondern das *proskynen*, wie es im Griechischen heißt: suchen – finden – Ihm huldigen, Ihn ehren, Ihn anbeten – darauf zielt die ganze Perikope. Nicht der Stolze und Hochmütige, der Anbetende kommt am Ziel an. Bei Gott. Beim menschengewordenen Gott.

Bitte wir ihn, dass er mir *meinen* ganz persönlichen Stern zeige und mich durch sein Wort und die Begleitung anderer Menschen an mein Lebensziel führe – um ihn immer neu zu suchen – immer neu zu finden – immer neu anzubeten.

Pfr. Bodo Windolf